

# GLÄNZENDE EINSICHTEN





Eintauchen in die schillernden Oberflächen von Perlmutter und Erdöl: In den verführerischen Werken der kuwaitischen Künstlerin **Monira Al Qadiri** verbinden sich Schönheit und Verderben, Politik und Poesie zu Momenten echter Erhabenheit

---

**TEXT: GESINE BORCHERDT, PORTRÄT: JULIA STEINIGEWEG**



Al Qadiri in ihrem Berliner Studio vor der aufblasbaren Skulptur »Benzene Float«, 2022





<  
Alien-Architektur oder  
Raumschiff? Der Gestalt  
von Bohrköpfen nachemp-  
funden, formt Al Qadiri  
skulpturale Rätsel

CHIMERA, 2021, EXPO 2020  
DUBAI, 2020-21

>  
Hier wird ein Bohrkopf zur  
rotierenden Krone

AUS DER DREITEILIGEN SERIE  
ORBITAL, 2022

>  
Die Schönheit täuscht:  
Erdöl heißt auch Verderben

ONUS, GLASVOGEL, 2022



Es ist einer dieser windigen, kalt-grauen Tage in Berlin, an denen man meint, die Sonne würde nie wieder scheinen. Doch Monira Al Qadiri strahlt über das ganze Gesicht, als sie den verirrtten Besuch am Eingangstor des Industrieareals im Stadtteil Moabit empfängt. Ein paar sterile Gänge und eine Fahrstuhlfahrt weiter wirkt ihr Atelier wie ein futuristisches Labor, in dem heimlich seltsame Experimente durchgeführt werden. An einer Wand hängen aerodynamisch geformte Plastikteile: eine Mischung aus Weltraumauto und kosmischer Seifenschale. Daneben blinkt das Modell einer Ölraffinerie, die wirkt wie eine Raumstation. Eine dunkel schimmernde Skulptur schwebt über einer Art Herdplatte – ein von Geistern besessener Turmbau zu Babel, der offenbar gerade sein Durchhaltevermögen probt. Und als wäre das noch nicht genug, schläft eine androgyne Puppe im blauen Overall, die aussieht wie die Künstlerin, im Hinterzimmer auf einem Stuhl. Monira Al Qadiri gluckst. Alles, was ihre Arbeit auszeichnet, ist hier bereits versammelt.

»Ich bin in Kuwait aufgewachsen. Bevor in den siebziger Jahren Öl entdeckt wurde, bestimmte der Perlenhandel zweitausend Jahre lang das Land. In meiner Kunst versuche ich, die eine Ära mit der anderen zu verbinden: Perlen und Öl haben denselben irrisierenden Schimmer, der wie ein Regenbogen leuchtet. Aber was man bei Perlen schön findet, stößt einen bei Öl ab.« Sie deutet auf ein paar seltsame Skulpturen auf dem Boden,

deren Formen denen von Ölbohrköpfen entsprechen – sie sehen Oktopussen erstaunlich ähnlich, was der Bezeichnung »fossile Brennstoffe« plötzlich eine ganz neue Dimension verleiht. Monira Al Qadiri hat sie mit schillernden Farben beschichtet, die in der Autoindustrie verwendet werden – deshalb die geschmeidigen Plastikteile an der Wand, die sie als Farbproben von einem Autohersteller bekommen hat.

Monira Al Qadiris Kunst funktioniert wie eine historisch-poetische Schautafel: Sie bewegt sich in einem Netz aus Verweisen, in dem Schönheit und Zerstörung, Tradition und Moderne, Ozean und Wüstenstaat ästhetisch und konzeptionell so smart verwoben werden, dass die Kunst, die daraus entsteht, sich beinahe wie eine Kurzfassung des Klimawandels liest – der zudem, und damit spielt die Künstlerin, im glänzenden Kitschgewand erstaunlich leicht konsumierbar wird. Da ist es gut, dass Al Qadiri all die Ebenen nicht nur intellektuell im Blick hat, sondern mit ihrer Familiengeschichte unterfüttern kann.

Im Hinterzimmer des Ateliers hängt das Bild eines Arabers mit Kufiya und Sonnenbrille. »Das ist mein Großvater, von dem es nur dieses eine Foto gab, weil er die Kamera für Teufelszeug hielt, die seine Seele stehlen würde. Er war Sänger auf einem Perlentau-cherboot und fuhr sechs Monate im Jahr zur See.« Für Monira Al Qadiri ist er die Figur, in der sich die alte und die neue Zeit treffen, wobei der Künstlerin die Vergangenheit wie eine ferne Fiktion erscheint. Auch die extreme Dominanz der Männer in der arabischen Welt kondensiert sich in dem Bild. Ein Phänomen, das die Künstlerin, die mit linksintellektuellen Eltern aufgewachsen ist, mit ihrem androgynen Look aushebelt, den sie auch in ihren Performances zelebriert: Als Mann im Anzug verkleidet auf der Theaterbühne kennt die Künstlerin keine Scham, wenn sie gemeinsam mit der Puppe aus dem Hinterzimmer als Alter Ego auftritt. Immer wieder kommt getragene arabische Musik in ihren Filmen vor, in denen es hemmungslos glitzert

GEHT RUNTER  
WIE ÖL: AL  
QADIRI HÜLLT  
HARTE THEMEN  
IN BUNTES  
KITSCHGEWAND





<<  
 Farbenspiele der Natur:  
 Eines ihrer Videos folgt  
 einer Gruppe Okto-  
 pusse im Meer  
 DIVINE MEMORY,  
 VIDEOSTILL, 2019

<  
 Platten aus der  
 Autoindustrie treffen  
 in Al Qadiris Studio auf  
 fragile Skulpturen

>  
 Die Ölraffinerie ist eine  
 Reminiszenz an ihre  
 Kindheit  
 REQUISIT AUS CRUDE EYE,  
 2022

## KRIEG VER- WANDELTE IHR LAND IN EIN FLAMMENMEER - DIE EINDRÜCKE WIRKEN BIS HEUTE

und schimmert wie in ihren Skulpturen, was ihren Hang zum Pathos untermalt.

Und der kommt nicht von ungefähr. Es war eine sonore Fernsehstimme, die sie als Kind in den Bann zog und so etwas wie ein ästhetisches Schlüsselerlebnis war. »Ich bin in einer extrem konservativen und religiösen Gesellschaft aufgewachsen. Aber die Fernsehprogramme der achtziger Jahre, in denen eine Männerstimme zu wunderschönen Naturbildern aus dem Koran vorlas, haben mich immer sehr berührt. Es war wie Dichtung über die Wunder der Schöpfung – eine abstrakte, religiöse Poesie. Ich dachte, dass das Göttliche direkt aus dem Fernseher zu mir spricht! Das war beinahe eine außerkörperliche Erfahrung. Heute vermisse ich dieses erhabene Gefühl, das gerade in der zeitgenössischen Kunst skeptisch betrachtet wird. Ich verstehe nicht, warum. Sich vor einem großen Werk klein fühlen zu können finde ich sehr wichtig. Mit meiner Kunst versuche ich, genau solche Emotionalität zu erreichen.«

So macht es Sinn, dass Monira Al Qadiris Arbeiten oft ein eindrückliches Gegenüber bilden, wie im letzten Jahr in der Ausstellung »The Milk of Dreams« auf der BIENNALE IN VENEDIG. Dort waren drei ihrer Skulpturen zu sehen – in schimmerndem Grün, Gold und Lila, gespenstisch über Sockeln schwebend und langsam um die eigene Achse kreisend: 3-D-gedruckte Ölbohrköpfe auf Magneten, die, mit Autolack besprüht, wie Alien-Architekturen, königlicher Kopfschmuck oder eine Wunderwaffe aussahen – und beim Thema Eleganz durchaus über die Stränge schlugen. »Meine Arbeiten sind auch Selbstporträts«, sagt die Künstlerin. »Ich fühle mich selbst wie eine Außerirdische in dieser Welt.« Verständlich, wenn man ihre Geschichte hört.

### AUSSTELLUNG

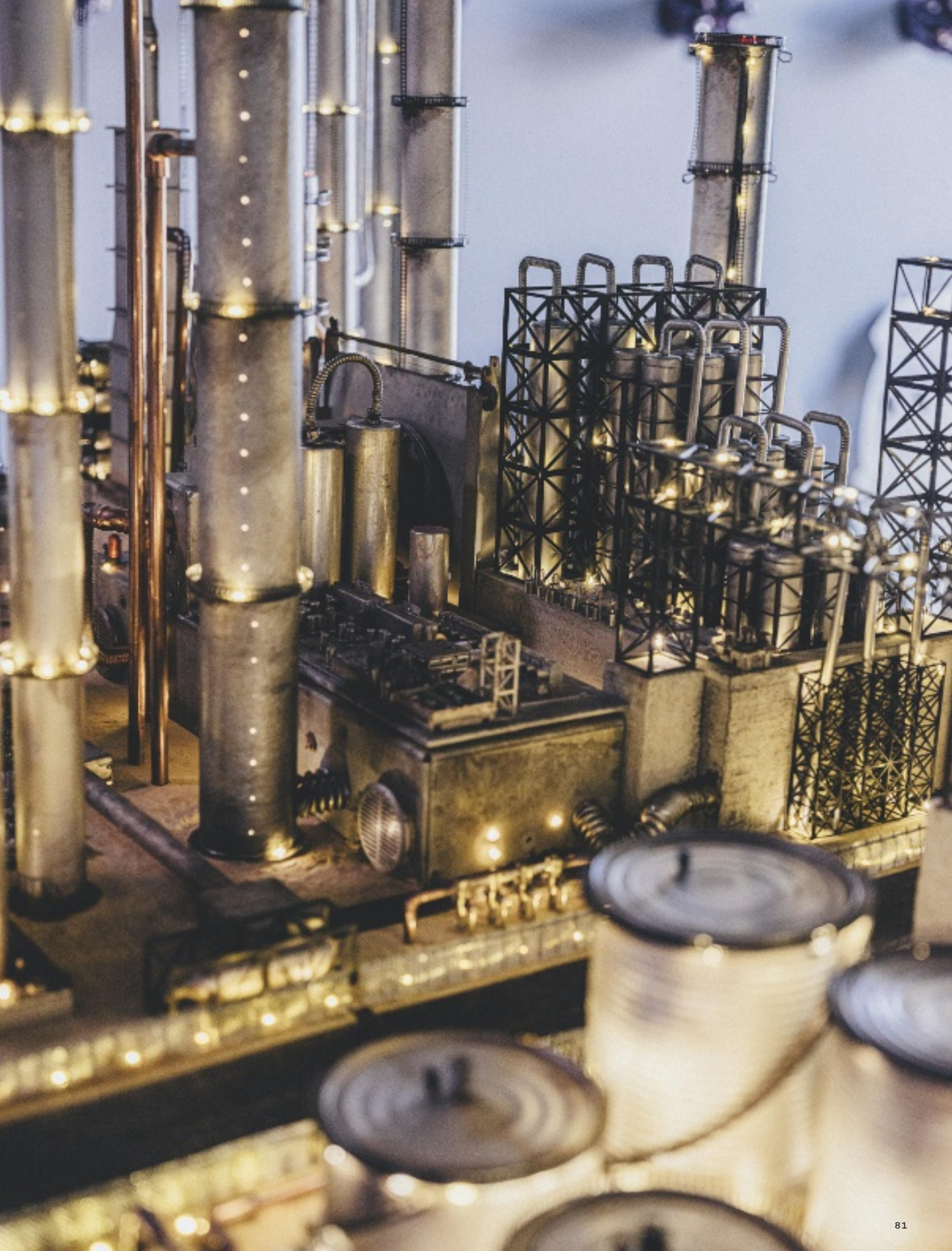
Die Ausstellung findet vom 22. April bis 2. Juli 2023 im Kunsthaus Bregenz statt.

Außerdem ist Monira Al Qadiri in der Ausstellung »Nature. Sound. Memory« vom 10. März bis 7. Juli im Kunsthaus Basel-land vertreten.

Geboren wurde Monira Al Qadiri 1983 in Dakar im Senegal, wo ihr Vater damals für die kuwaitische Botschaft arbeitete. Kurz darauf zogen ihre Eltern in ihre Heimat zurück – obwohl die iranische Revolution 1979 das vormalig liberale Land in ein radikal-religiöses Korsett geschnürt hatte. Monira Al Qadiri wuchs draußen mit strengen Vorstellungen auf, während ihre Mutter drinnen als Künstlerin arbeitete und ein freier Geist durchs Haus wehte – das Atelier wurde zum Ort, an dem auch Monira ständig zeich-

nete. Dann marschierte 1990 der Irak in Kuwait ein. Der Krieg verwandelte das Land, das weitflächig aus Ölfeldern besteht, in ein Flammenmeer. Die Künstlerin erzählt, wie es überall brannte und explodierte, Leichen auf den Straßen und Tierkadaver am Strand lagen und es schwarze Tropfen regnete. Ein Jahr lang lebte die Familie in der Apokalypse. »Es war genauso, wie im Koran die Hölle beschrieben wird. Aber als Kind habe ich darin nicht nur die Zerstörung gesehen. Die brennende Ölraffinerie unweit von unserem Haus hatte etwas Faszinierendes. Der Widerspruch zwischen Horror und Schönheit, das Thema Öl als Fluch und Segen, findet sich in meiner Kunst wieder.« Die Künstlerin zeigt auf das Modell in ihrem Atelier – die Raffinerie mit den vielen Lämpchen hat sie aus der Erinnerung und anhand von Satellitenaufnahmen nachgebaut, weil man solche Orte nicht fotografieren darf; es diente ihr als Nische für einen Film, den sie mit einer Mikrokamera gedreht hat, sodass das Ganze wie eine Großstadt









<  
 Wüstensand ist uralter  
 Werkstoff der Zukunft  
 HOLY QUARTER, 2020,  
 INSTALLATIONSANSICHT IM  
 HAUS DER KUNST, MÜNCHEN

>  
 Rollenspiele: Al Qadiri  
 als irakischer Sänger  
 eines Trauerliedes

ABU ATHIYYA (FATHER OF  
 PAIN), MUSIKVIDEO, 2013

>>  
 Alter Egos: Requisiten  
 einer Performance

RAED YASSIN UND MONIRA  
 AL QADIRI, SUSPENDED  
 DELIRIUM, 2021



aussieht. »Ich bin praktisch nebenan aufgewachsen. Es ist ein magischer Ort, mit dem ich meine Kindheitserinnerungen wieder aufleben lasse.« Und noch etwas von damals hält bis heute an. Während des Krieges versenkte sich Monira Al Qadiri in japanische Animes. Die völlig andere, bizarre, bunte Welt zog sie so sehr an, dass sie mit 16 Jahren nach Tokio zog.

**D**ass Japan auf andere Weise konservativ war und vor allem für Frauen wenig Raum für Entfaltung bot, lernte die Künstlerin schnell, genau wie die Sprache. Sie schrieb sich an der Kunsthochschule ein und verfasste ihre Doktorarbeit über die Ästhetik der Traurigkeit im Nahen Osten. »Traurigkeit ist ein schönes, nobles Gefühl, das im Nahen Osten traditionell sehr angesehen ist. Mein Großvater sang traurige, tragische Lieder auf dem Boot. Aber der Kapitalismus hat diese Emotion herabgewürdigt – denn wenn man traurig ist, ist man nicht länger produktiv. Traurigkeit gilt heute nicht mehr als edel oder weise, sondern als Krankheit. Aber in vielen Kulturen im Osten der Welt wird das gesamte Gefühlsspektrum gewürdigt. Ich glaube, dass eine klinische Art zu denken nicht hilfreich ist. Wenn ich leide, bin ich meist sehr kreativ.«

Nach zehn Jahren Japan zog Monira Al Qadiri wieder in ein Kuwait zurück, das noch strenger religiös geworden war als vor dem Krieg. Vergeblich suchte sie nach Inspiration und nach einer Umgebung, in der sie sich ausdrücken konnte. Aber so reich das Land ist, so wenig gibt es für Kunst aus – ein Kulturministerium existiert zwar, aber es investiert kaum in zeitgenössische Kunst und Museen. Also reiste Monira Al Qadiri zur Kunstmesse nach Dubai, lernte dort einen Künstler aus Beirut kennen – und blieb. Es war die spannendste Kunstszene der Golfregion, in der Al Qadiri ihre Identität und ihre Geschichte künstlerisch zu reflektieren begann und ihr ästhetisches Vokabular entwickelte. »In Japan habe ich gelernt, wie wichtig die Vorfahren sind. Die Menschen dort widmen ihnen

Schreine, sprechen mit ihnen und bieten ihnen Gaben dar. In der arabischen Welt existiert dieses Ritual nicht, aber ich habe daran festgehalten, auch, weil ich in Japan begann, mich von außen zu betrachten. Ich fühle mich heute wie eine hybride Mischung aus diesen verschiedenen Kulturen.«

Dass sie neben der Bildhauerei auch Performances zum Thema Gender macht, hat eine ähnliche Logik: Die heroische Aura, die schiere Größe und die maskuline Thematik ihrer Skulpturen evozieren klassische Männerkunstmerkmale, während der farbige Überzug nicht nur an Autolack, Öl und Perlen, sondern auch an den Regenbogen der Pride-Flagge und LGBTQ+ denken lässt. Minimalismus ist Monira Al Qadiris Sache also wirklich nicht. Dass sie an ihre Erklärungen oft ein herzliches Lachen anhängt, ganz so, als könne sie sich selbst nicht ganz ernst nehmen, macht sie sympathisch – und tatsächlich muss man sich fragen, wohin die Reise ihrer Aliens gehen wird, wenn ihre Themen zu Ende gedacht und alle Verschachtelungen ausgeschöpft sind, in der Zeit nach dem Öl und womöglich auch nach den Geschlechterunterschieden. Aber noch ist Al Qadiris Universum ein Fass ohne Boden. Ihr neues Projekt kreist um Muscheln, die genau dort austerben, wo Öltanker vor Anker liegen. Man fand heraus, dass die Farbe der Schiffe sich im Wasser löst und dort die Muschelzwitter in rein männliche Wesen verwandelt, sodass sie sich nicht mehr fortpflanzen können. Eine wichtige Erkenntnis, die Al Qadiris Ansatz bestätigt. »All meine Interessen treffen hier aufeinander!«, sagt die Künstlerin – und strahlt. Keine Frage: Die Ästhetik der Traurigkeit muss noch eine Weile warten. //

»SICH VOR EINEM  
 GROSSEN WERK  
 KLEIN FÜHLEN ZU  
 KÖNNEN FINDE  
 ICH WICHTIG«